



Schulische Selektion und die Diagnose der »emotionalen Störung«

Der häufigste Anlass zur psychologischen Untersuchung von Kindern und Jugendlichen sind Schulprobleme – sei es direkt bei SchulpsychologInnen oder SonderpädagogInnen, in kinder- und jugendpsychiatrischen Einrichtungen des Gesundheitssystems oder im Rahmen der Jugendhilfe (z.B. Clearingstellen der Jugendämter oder Erziehungsberatungsstellen). Die häufigsten Diagnosen am Ende der klinischen Abklärungen sind dabei Entwicklungsstörungen und Teilleistungsstörungen im Allgemeinen, die der Aufmerksamkeitsstörung (AD/HS), Legasthenie, Dyskalkulie im Speziellen – und in der Regel auch die einer emotionalen Störung

Leiden an der Schule?

Wie kann man sich den Zusammenhang zwischen der Häufigkeit von Schulproblemen und der Diagnose einer emotionalen Störung erklären? Was hat Schule sozusagen mit psychischem Leiden zu tun? Dass es Kindern in der Schule manchmal vorübergehend schlecht gehen kann, würde alleine noch keinen Grund zur besonderen Aufmerksamkeit oder allgemeinen Sorge abgeben. Doch vielen Kindern geht es mit der Schule dauerhaft so schlecht, dass ihr Leben dadurch nachhaltig beeinträchtigt wird.

Diesen Kindern wird mittlerweile in den meisten Fällen eine Legasthenie, eine Rechenschwäche oder eine Aufmerksamkeitsstörung diagnostiziert. In der Schule können sie in bestimmten Fächern die geforderten Leistungen nicht erbringen. Dem entsprechend fühlen sie sich als VersagerInnen. Ihr Selbstwertgefühl schwindet, und sie leiden in Folge beispielsweise unter Ängsten, Selbstwertproblemen, de-

pressiven Verstimmungen, Bauchschmerzen, Kopfschmerzen, etc.. Neben der Feststellung der entsprechenden Leistungsprobleme wird deshalb auch eine sogenannte »spezifische emotionale Störung des Kindes- und Jugendalters« diagnostiziert. »Spezifisch« bedeutet dabei, dass die emotionale Störung mit etwas Bestimmten zusammenhängt – mit dem Versagenserleben in der Schule.

Auch die Eltern leiden hier mit, weil sie sich machtlos fühlen und ihren Kindern nicht ausreichend helfen können. Darüber hinaus bekommen sie Angst um die Zukunftschancen ihrer Kinder.

Die Eltern wissen in der Regel, dass ihre Kinder nicht »dumm« sind, und sie suchen Hilfe bei LehrerInnen, SchulpsychologInnen, ÄrztInnen oder Beratungsstellen. Die Fachleute beziehen sich dabei auf Forschungsergebnisse, die nachvollziehbar machen, dass, wie und warum viele Kinder mit den Anforderungen in der Schule Probleme haben. Kinder die beim Rechnen versagen, haben sich meistens unbemerkt falsche Rechenstrategien (Dyskalkulie) angewöhnt, durch eine entsprechende Therapie können diese korrigiert werden. Kinder die Schwierigkeiten mit der Rechtschreibung beim Lesen oder mit der Konzentration zeigen, haben meistens leichte angeborene Schwächen in bestimmten Teilbereichen bzw. Funktionsabläufen der cerebralen Informationsverarbeitung (Teilleistungsschwächen, ADS), die, abgesehen von besonders starken Ausprägungen, alleine noch kein so großes Problem darstellen würden. Im Rahmen der schulischen Leistungsanforderungen können diese allerdings schon in leichten bis mittleren Ausprägungen, welche an sich noch gar nicht klinisch relevant wären, zu erheblichen emotionalen und psychosozialen Problemen führen.

Hierbei ist es sehr wichtig, zu verstehen, dass die genannten Leistungsprobleme unabhängig von der Intelligenz sind. Das heißt, die betroffenen Kinder sind genauso klug, wie die anderen. Die Probleme basieren auch nicht auf einer angeblich mangelnden Anstrengungsbereitschaft. Wenn die Kinder in der Schule oder bei den Hausaufgaben nicht mehr mitmachen, sind sie ganz bestimmt nicht »faul«. Vielmehr ertragen sie den äußeren sowie inneren Druck nicht mehr und schützen sich emotional mit Verweigerung. Sie drohen an den Leistungsanforderungen in Folge ganz zu scheitern, und auch die Eltern sowie LehrerInnen drohen zu verzweifeln. Der Druck auf die Kinder wird dadurch zwangsläufig noch höher. Es entsteht ein Teufelskreis, der durchbrochen werden muss. Im Falle von Lese-Rechtschreibproblemen gibt es die Möglichkeit, die Kinder bei Vorliegen eines fachärztlichen Legasthenie-Attests von der Benotung freizustellen. Darüber hinaus besteht bei allen Lernstörungen hinsichtlich der geschilderten psychosozialen Probleme, die gutachterlich als eine »Gefährdung der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben« dargestellt werden können, auf Seiten der Jugendhilfe eine gesetzlich festgeschriebene Leistungspflicht, die Kosten für entsprechende Therapiemaßnahmen zu übernehmen (§ 35a SGB VIII).

Selektion statt Förderung setzt Eltern und Kinder unter Druck

Da nun immer mehr Eltern für ihre Kinder diese Therapien in Anspruch nehmen, wird deutlich wie viele Kinder mit dem Leistungssystem der Schule nicht klar kommen. Aufgrund der dadurch anfallenden Kosten wird von Seiten der Jugendhilfe die Kritik an der Institution Schule immer lauter. Die Schule solle sich um die Lernprobleme der Kinder selber ausreichend kümmern. Die Schule reagiert auf diese Forderung, indem sie Förderkurse anbietet und ihre pädagogischen Konzepte zu verbessern versucht. Unangestastet bleiben allerdings die Eckpfeiler des schulischen Leistungssystems, welche momentan eher sogar noch tiefer in die Gesellschaft getrieben werden. Die Institution Schule bildet Kinder nicht nur, sie bestimmt auch welche Kinder Chancen auf beruflichen Erfolg haben werden. Sie selektiert. In der vierten Klasse werden die Weichen gestellt, wer auf die Hauptschule, Realschule oder auf das Gymnasium gehen kann. Sicherlich kann man auch von der Hauptschule auf weiterführende Schulen wechseln. Doch die meisten Eltern trauen dem nicht wirklich. Sie haben starke Angst davor, ihre Kinder auf die Hauptschule zu schicken. Angesichts von Jugendarbeitslosigkeit und Verschärfungen auf dem Arbeitsmarkt fürchten die Eltern, dass ihre Kinder zu den Verlierern in unserer Gesellschaft zählen werden. Die Angst und der daraus resultierende psychische Druck entsteht bei den Eltern häufig schon vor der Einschulung. Oft wenden sich Eltern mit folgenden Fragen an die Fachleute der Jugendhilfe oder Kinderpsychiatrie: »Soll ich mein Kind früher oder später einschulen?«, »Was ist wenn es später einmal sitzen bleiben muss?«, »Wie kann ich mein Kind noch

besser fördern?« oder »Wird mein Kind im Kindergarten wirklich optimal auf die Schule vorbereitet?« Als Erziehungsberater neige ich oft zu der Empfehlung, das alles »ein wenig lockerer« zu sehen, weil der psychische Druck die Probleme bekanntermaßen verstärkt. Doch die Angst der Eltern ist mehr als verständlich. Schließlich hängen vom schulischen Erfolg die Möglichkeiten der Berufswahl und damit die der Verwirklichung von Interessen sowie Fähigkeiten ab. Zudem leiden die Kinder unter schulischem Misserfolg auch dann, wenn die Eltern relativ gelassen bleiben. Die Kinder erleben ja die Konkurrenz und Selektionsmechanismen ganz genau. Und wer gehört schon gerne zu den Schlechteren?

Gibt es in Finnland weniger Lernstörungen?

Die Selektionsfunktion der Schule wird oft damit gerechtfertigt, dass die spezifischen Begabungen unterschieden und die Kinder differenziert qualifiziert werden müssen. Dieser Gedanke ist sicherlich wichtig. Doch sozialwissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass das Selektionssystem der Schule weniger nach den kindlichen Begabungspotentialen, Fähigkeiten oder Interessen, sondern mehr danach differenziert, welche Kinder und Familien dem Leistungsdruck besser standhalten oder ihm mehr entgegensetzen können (z.B. durch Privatschule, außerschulische Förderung, Therapie). Ein Blick über die nationalen Grenzen zeigt hier, dass Schule durchaus sozial verträglicher und erfolgreicher organisiert werden kann: In Finnland beispielsweise werden die Kinder erst ab der sechsten Klasse benotet. Bis zur neunten Klasse gehen sie auf eine Gesamtschule, nach der sie entweder eine Berufsausbildung oder eine weiterführende Schule anschließen können. Den Hochschulzugang bekommen sie in beiden Fällen: entweder durch Schule und Abitur oder durch Abschluss einer Berufsausbildung. Diagnosen von Lernstörungen sind in Finnland seltener zu beobachten. Aus dieser Beobachtung kann nun nicht abgeleitet werden, dass es dort weniger Kinder mit der cerebralen Disposition zu Legasthenie oder Aufmerksamkeitsstörung gäbe, sondern dass es im finnischen Schulsystem offensichtlich nicht notwendig ist, Kindern eine Krankheit zu diagnostizieren, um sie vor dem Scheitern im schulischen Selektionssystem zu bewahren. Die Häufigkeit der, im Falle von Lernstörungen, bei so vielen Kindern diagnostizierten »spezifischen emotionalen Störung« spiegelt so gesehen in erster Linie den gesellschaftlichen Missstand eines ungerechten Selektionsdrucks unseres Schulsystems wider.

von Markus Fellner

Dipl.-Psychologe;
Mitarbeiter an einer
Erziehungsberatungsstelle in
Germering und in einer kinder- und jugend-
psychiatrischen Praxis in München

